

# Die Schüchternheit überwinden

## Förderung von Frauen in El Alto/Bolivien

von Sue Hermenau

Albertina sitzt auf ihrem Stuhl, die langen Zöpfe hängen vornüber und ihr Atem geht ruhig und gleichmäßig. Sie nutzt die Mittagspause des Seminars, um ein Nickerchen zu halten. Getrocknete Kokablätter kleben auf ihrer Stirn, sie sollen die Müdigkeit vertreiben.

Heute morgen ist sie noch vor ihrem Mann und den Kindern aufgestanden und hat das Gras für die zwei Kühe geschnitten, die sie auf einem gepachteten Stück Land am Rand der bolivianischen Millionenstadt El Alto halten. Je weiter man sich in El Alto von der Senke entfernt, die zum Regierungspalast nach La Paz hinabführt, desto ländlicher muten die Stadtteile an. Ziegel- und Lehmhäuser schmiegen sich windschief aneinander, dazwischen kauen einige Kühe und Ziegen an den trockenen Stengeln, die der karge Boden des Hochlands hergibt. In den Außenbezirken fehlt es an Straßenbeleuchtung, Trinkwasseranschlüssen, einer geschlossenen Kanalisation, asphaltierten Straßen und öffentlichem Nahverkehr. Als größtes Problem wird jedoch die mangelnde Sicherheit angegeben. Überfälle und Diebstähle sind an der Tagesordnung.

Damit sich das ändert, hat Albertina den Weg zur „Organización de las Mujeres del Kollasuyo“ (OMAK) auf sich genommen. Als es zu dämmern begann, ist sie zu einer Kreuzung gelaufen, um dort per Anhalter ein Stück weit zu fahren. Später nahm sie für einen Boliviano (etwa 10 Eurocent) den „Colectivo“-Minibus, der sie zum Treffpunkt nach La Ceja brachte, dem staubigen Verkehrsknotenpunkt von El Alto, wo bereits die anderen Frauen warteten. Einige von ihnen in den bunten Röcken der Aymaratracht, andere in Jeans und Steppjacke.

Die Beteiligung der Bewohner und Bewohnerinnen bei der Stadtentwicklung ist so hoch wie in kaum einer anderen Stadt der Welt. In Nachbarschaftsvereinigungen haben sich die Alteños um ihre Wohnblöcke organi-



Frauen in El Alto fordern die aktive politische Teilhabe an kommunalen Entscheidungsprozessen.  
Foto: Sue Hermenau

siert, um gemeinschaftliche Arbeiten auszuführen, die das Viertel vorantreiben, z. B. der Bau eines kleinen Fußballplatzes oder die Teilnahme an einer Demonstration, um öffentlichen Druck auf den Bürgermeister auszuüben. Jede Vereinigung wählt ein Gremium, das die regelmäßigen Versammlungen leitet und an den Netzwerktreffen mit anderen Nachbarschaftsgremien teilnimmt. Noch immer finden sich selten Frauen auf den wichtigen Posten wieder, obwohl sich langsam ein Bewußtsein gegen den Machismus herauszubilden beginnt.

### Die eigenen Rechte kennen lernen

Wie Albertina haben die meisten Frauen große Strapazen auf sich genommen, um heute dabei zu sein. OMAK hat einen Bus und einen Saal angemietet, Mittagessen inklusive, um ein Seminar anzubieten, dessen Inhalte im EIRENE-Projektantrag als „Empowerment“ und „zivile Konfliktbearbeitung“ beschrieben werden – Wörter, mit denen Albertina, die Aymara und etwas Spanisch spricht,

aber nicht schreiben kann, wenig anzufangen weiß. Wenn man sie fragt, warum sie heute dabei ist, lautet ihre Antwort: „Ich bin hier für all meine Schwestern, für meine Töchter, meine Nichten, für sie alle. Früher sagten die Männer in den Versammlungen: Du bist bloß eine Frau, du hältst den Mund. Damit man mir das nicht mehr sagt, um nicht mehr wie Vieh behandelt zu werden, dafür muss ich mich weiterbilden. Jetzt kann ich erwidern: Ich kenne meine Rechte. Jetzt sagen die Männer, hört sie an, die Frau geht auf Seminare von OMAK.“ Zusätzlich hat sich Albertina zu einem Alphabetisierungskurs angemeldet und lernt Spanisch, damit sie nicht mehr von ihrem Mann abhängig ist, wenn sie etwas mit den Ämtern regeln muss.

Frauen seien zwar keine besseren Menschen, erklärt OMAK-Mitarbeiterin Lily Flores, die nach der Mittagspause die Moderation des Seminars übernimmt. Dennoch sei es so, dass Männer und Frauen einen Konflikt auf unterschiedliche Weise erleben, weil sie über mehr oder weniger Macht verfügen. Wer sich für ge-



waltsame Lösungen zu schwach fühle, müsse eben gewaltfreie Strategien erfinden, um einen Konflikt zu lösen. Dies sei eine besondere Fähigkeit, betont Lily, die sich die Teilnehmerinnen zunutze machen sollten.

Albertina ist wieder hellwach, kerzengerade sitzt sie auf ihrem Stuhl. Schon mehrmals hat sie von OMAK-Mitarbeiterinnen gehört, dass etwas gut an ihr sei, von dem sie bisher annahm, es wäre selbstverständlich oder bedürfte keiner besonderen Erwähnung. Lily fährt fort: „Wenn wir nicht angehört werden, weil wir Frauen sind, spricht man von Diskriminierung. Manche Frauen werden nicht nur wegen ihres Geschlechts, sondern auch deswegen diskriminiert, weil sie eine Aymara oder Quechua sind oder weil sie nicht lesen und schreiben können oder arm sind. Solch eine Diskriminierung bezeichnen wir als kulturelle Gewalt.“

Lilys Zuhörerinnen lauschen mit konzentrierten Mienen. Albertina versucht, sich alles ganz genau zu merken, damit sie es später ihren Nachbarinnen und den dazugehörigen Ehemännern erklären kann. Lily fährt fort: „Diese Gewalt tut zwar nicht körperlich weh, trifft aber mitten ins Herz. Sie ist kulturell, weil wir alle sie leben, Männer wie Frauen. Weil wir glauben, das war schon immer so und deswegen muss es eben so sein. Stattdessen sollten wir aufhören, uns als Opfer zu fühlen und lernen, wie wir

unserer Stimme Gewicht verleihen.“ Die Frauen suchen nach Beispielen, um besser zu verstehen. Kulturelle Gewalt, Kultur und Gewalt. Unter „Kultur“ haben sie sich bisher eigentlich nur etwas vorstellen können, als es hieß, jemand habe keine. Gewalt bedeutet Schläge, das ist klar, aber was ist Gewalt, die keine blauen Flecken hervorruft? Die Moderatorin schreibt die Beispiele auf ein Stück Papier, das mit Paketband an der Wand befestigt wurde. Mit Edding wurde bereits notiert: „Gewalt ist...“, wenn ich mich nicht frei bewegen darf. Wenn ich nicht gefragt oder ignoriert werde. Wenn die Männer nie putzen. Wenn die Mädchen nicht in die Schule gehen, die Brüder hingegen schon.“

### Aus Schüchternheit wird Neugier

Die Frauen sind anfangs schüchtern und scheuen sich davor, einen Stift in die Hand zu nehmen oder ein neues Wort auszusprechen: Diskriminierung? Wie nochmal? Auf vielen Gesichtern steht: „Ich kann das nicht.“ Aber unter dieser ersten Schicht Schüchternheit lauert eine zweite, die darauf wartet, angestupst zu werden. Hervor dringen Wissensdrang und Neugierde, aber auch Lebenslust und ganz viel Kraft. Aus wuchtigen Weibsbildern werden junge Mädchen, die hemmungslos lachen und sich Witzchen erzählen, um im nächsten Moment hitzig darüber zu debattieren, was bei Alkoholiker-Ehemännern nun besser sei: Trennung oder Aushalten.

Während des Seminars sind die Frauen „Schwestern“ und keine Konkurrentinnen, die sich um den besten Verkaufsplatz oder prestigeträchtige Ämter zanken müssen. Die gemeinsame Zeit ist ein Luxus, den sie sich im Alltag selten gönnen.

Es gibt viele Möglichkeiten, eine bolivianische Frau zu sein. So wie Juana, die mit dem typischen Hütchen und den übereinander getragenen Röcken wochentags kleine Tüten mit getrockneten Kokablättern anbietet. Oder wie Maribel, in Jeans und mit blonden Strähnen, die sich nach dem Mittagessen den Lippenstift nachzieht. Oder wie die 17jährige Marisol, die die traditionelle Bluse mit einer bunten Leggings kombiniert und den Zopf frech auf die Seite bindet. So unterschiedlich sie sich auch kleiden mögen, von der Erfahrung, als Frau ausgegrenzt und geringgeschätzt zu werden, können sie alle berichten.

Die nächste Übung steht an, sie heißt „Ich habe keine Angst, vor Publikum zu sprechen“. Dazu setzen sich die Frauen in einen Halbkreis, in dessen Mitte jeweils eine Teilnehmerin eine kurze Rede halten wird. Einige Mutige haben bereits in Nachbarschaftsvereinigungen vor den Männern gesprochen, auch Albertina kann davon berichten. Trotzdem wird ihr der Hals trocken, als sie schließlich an der Reihe ist. Sie möchte über die Zubereitung von Gefrierkartoffeln reden, damit kennt sie sich aus. Aber sie spricht zu leise und schaut auf den Boden, knetet die Hände hinter dem Rücken und am Ende hat kaum eine Zuhörerin verstanden, was es mit den Kartoffeln auf sich hat. Die Schwestern applaudieren trotzdem, denn schließlich geht es ihnen allen so. Diese Sache mit der kulturellen Gewalt und „das war schon immer so“ lässt sich eben nicht von heute auf morgen ändern. ■



Andrea Flores Tonconi, Präsidentin von OMAK, wird während einer Veranstaltung zum Thema indigene Frauen in Leitungsfunktionen interviewt. Foto: Sue Hermenau

### Die Autorin

Sue Hermenau hat von 2011 bis 2012 im EIRENE Nachwuchsförderprogramm bei der Partnerorganisation OMAK mitgearbeitet.

